Allerlei Postnachrichten aus Europa.

Internationale Finanznot und Weltfrachtgeschäft.

(Hamburger Schiffahrts-Zeitung".)

Wiederholt ist auf die jetzige auffallend schwache Bewegung im Weltfrachtgeschäft hingewiesen und als Hauptursache dieser Erscheinung, die in schärfstem Gegensatz zu dem großen Welt-Warenhunger steht, die europäische Valutanot bezeichnet worden, die einer Entwicklung des Geschäfts außerordentlich hinterlich sei. Diese Schlußfolgerung wird jetzt durch Auslassungen in der englischen Presse bestätigt, aus denen hervorgeht, daß die internationale Finanzkrisis schwer auf dem Weltverkehr lastet. Eine Besserung dieser Verhältnisse wird nicht eher zu erwarten sein, als bis die Mittel und Wege zu einer Gesundung des finanziellen Organismus gefunden sind. Und da dies mit Aussicht auf Erfolg nur durch internationale Verständigung und Zusammenarbeit geschehen kann, wird dieser finanzielle Wiedergesundungsprozeß sich voraussichtlich recht langsam vollziehen. Sparsamstes Haushalten im Güterverbrauch auf der einen, größte Steigerung werischaffender Arbeit auf der andern Seite wird für alle Staaten, besonders die europäischen, die Losung sein müssen, wenn es gelingen soll, in absehbarer Zeit aus dem drückenden Finanzelend herauszukommen und dem internationalen Güteraustausch die Bahn wieder freizumachen. Aber selbst wenn in dieser Hinsicht in Bälde eine Besserung zu erwarten sein sollte, so sind doch die Aussichten für die Schiffahrt nichts weniger als günstig. Denn damit wird schwerlich zu rechnen sein, daß die Weltgüterbewegung in den gewaltig sich steigernden Weltfrachtraum hineinwachsen wird. Daß man in Schiffahrtskreisen in dieser Hinsicht nicht gerade hoffnungsvoll in die Zukunft blickt, beweisen bestimmte Vorgänge, die zum Nachdenken anregen. So weiß die englische Reederzeitschrift „Fair play" vom 12. Februar d. J. zu berichten, daß eine angesehene englische Trampreederei, die sich stets durch geschäftliche Tüchtigkeit und Weitblick ausgezeichnet habe, ihren gesamten Schiffspark zu einem Betrage von 1,825,000 Lstrl. verkauft. Grund? Weil man in einsichtigen Reederkreisen mit einem „tremendous setbad" im Schiffahrtsverkehr rechne. Schon heute mache sich bei den Liniendampfern das Bestreben geltend, die Trampschiffahrt aus dem Heifrachtverkehr auszuschalten, und man könne heute schon damit rechnen, daß neun Zehntel des Güterverkehrs künftighin auf die Linienschiffahrt entfallen würden. In der Tat läßt sich nicht verkennen, daß schon heute die Liniendampfer alles an Frachten an sich zu reißen suchen, was sich auf den Heimfrachtenmärkten nur irgend auftreiben läßt. Und wie schwer es heute schon der Trampschiffahrt im nordamerikanischen Verkehr wird, sich gegen die stark aufkommende von Regierungsmitteln gespeiste amerikanische Linienfahrt zu behaupten, ist schon angedeutet worden. Es ist bezeichnend für den Stand auch der englischen Währung, daß „Fair play" es als skandalös bezeichnet, daß Fertigwaren von Amerika in einem Umfang eingeführt werden, der eine Besserung der englischen Valuta unmöglich mache, und daß das Blatt eine Beschränkung der Einfuhr selbst von Rohprodukten auf die lebensnotwendigsten Bedarfsstoffe mit Nachdruck fordert. So drückt die Ungewißheit und Unübersichtlichkeit der kommenden Entwicklung der Dinge schwer auf den Weltfrachtenverkehr, und die Schiffahrt ist mit ihren teueren Schiffen und hohen Lasten dabei die Leidtragende.

Schieberautos der Entente.

In letzter Zeit sind mehrfach die märkischen Kreise von Chauffeuren fremdländischer Missionen heimgesucht worden, die zu hohen Preisen Lebensmittel aufkaufen. So wurden im Kreise Trebbin von diesen Ententeangehörigen für das Pfund Butter 50 bis 70 Mark, für Eier 4—5 Mark das Stück geboten. Leider ließen sich die Bauern auch durch die hohen Angebote verlocken, die Ware herzugeben. Eine Aufklärung, daß diese Fremden infolge des niedrigen Kursstandes der Mark zum Schaden der deutschen Bevölkerung trotz des hohen Preises vorteilhafter kaufen, als die Einheimischen und daß dieses Verfahren bedeutet, daß der einheimischen Bevölkerung die Ware entzogen wird, findet wenig Eingang in diese Kreise. Diese fremden Chauffeure, die anscheinend auf eigene Faust sich am Ausverkauf Deutschlands beteiligen, gefährden aber auch durch ihr rasendes Fahren das Leben der Mitmenschen. Auf der Chaussee Thyrow—Trebbin wurde ein Radfahrer durch ein in rasendem Tempo daherkommendes Entente-Lastauto erfaßt und zu Tode gequetscht. Ein Mädchen konnte sich nur durch einen Sprung in den Graben vor dem Ueberfahren retten. Die Führer des Autos waren zwei italienische Staatsangehörige, die der fremdländischen Mission in Dresden angehörten. Sie wurden trotz ihres Leugnens der Tat überführt.

Diese Entente-Autos tauchen nach Bekundungen der Amtsstellen in Massen in den Dörfern des Kreises Teltow auf und betreiben die Hamsterei in fast unglaublicher Weise. Es wird höchste Zeit sein, daß die Reichsstellen, vor allem die Ernährungsbehörden diesem Treiben, durch das die Preise für die notwendigsten Lebensmittel auf eine Höhe getrieben werden, die einen Erwerb für die heimische Bevölkerung allmählich ausschließen, ein Ende machen.

* * *

Rauferei mit Legionären in Saaz.

Aus Saaz wird gemeldet: Kürzlich wurde von Saaz die bisherige Garnison, eine Kompagnie des 4. Feldjägerbataillons, abgezogen. An ihre Stelle trat eine Abteilung von 10 „russischen" Legionären mit einem Offizier. Schon am Sonntag darauf kam es im Gasthause „Zur Krone" zu einer wüsten Rauferei mit betrunkenen Legionären, wobei diese wie wild auf die Gäste einstachen und einhieben. Gläser und Einrichtungsstücke gingen in Trümmer, sodaß der Wirt einen beträchtlichen Schaden erleidet. Den Tumult benützten Diebe, um eine auf der Kredenz stehende Kassete mit 2000 K. Bargeld und Wertpapieren zu stehlen. Der 18 Jahre alte Arbeiter Weiß, der zum Fenster hinaussprang, brach ein Bein. Die Legionäre haben sich somit recht gut eingeführt.

* * *

† Maria Werner.

In Prag ist nach langer Krankheit Fräulein Maria Werner, Professorin an der deutschen Staatslehrerinnenbildungsanstalt, gestorben.

* * *

Journalisten-Besuch.

Kürzlich traf in Prag eine 50gliedrige Abordnung südslawischer Journalisten ein, die u. a. vom Bürgermeister Dr. Baxa, Prof. Dr. Danes und vom Obmann des Syndikats der tschechischen Presse, Vinzenz Cervinka, begrüßt wurden. Der letztere verwies auf die gemeinsame Arbeit der tschechischen und südslawischen Journalisten und gab dem Wunsche Ausdruck, daß sich solche Zusammenkünfte alljährlich wiederholen mögen.

* * *

Friedrich Hebbel und die Leipziger Messe.

Die Leipziger Mustermesse hat im Jahre 1857 Friedrich Hebbel als Gast gesehen, der nach Leipzig fuhr, um seinen Verleger aufzusuchen. Ueber seine Eindrücke schrieb er seiner Frau: „So mag es etwa in Amerika zugehen, wo man im Omnibus zu Mittag ißt und wahrscheinlich beim Einpacken der Ware sein Vaterunser betet." Im Hotel de Prusse habe er mit knapper Not das letzte und schlechteste Zimmer erwischt. Auf der Fahrt nach Leipzig habe ihn jedermann für einen Kaufmann gehalten und von ihm Auskunft über österreichische Rohstoffe verlangt. „Ein alter Herr aus der Ober-Lausitz, der einen in Messing gegossenen Regenschirm bei sich führte, glaubte, ich gehöre zu einer Gesellschaft aus den Donaufürstentümern, die sich im Nebencoupé befand, und als ich das nicht bloß verneinte, sondern auch noch hinzufügte, ich sei gar kein Kaufmann, fragte er halb ernst und halb mißtrauisch, mit hinaufgezogenen Nasenflügeln mich prüfend, ob ich wohl im Ernst rede: „Warum reisen Sie dann zur Messe?" Diese Art Leute können garnicht begreifen, daß man ein Schaf mit anderen Augen als mit denen des Schlachters oder des Wollkrämers betrachten kann."

* * *

Ausweisung eines Gesangreformers.

Professor Rosebery d'Arguto, der die künstlerischen Darbietungen bei den Veranstaltungen der kommunistischen Partei leitete, ist kürzlich bei einer kommunistischen Versammlung mitverhaftet worden und erhielt die Ausweisung aus dem preußischen Gebiet binnen acht Tagen. Der Musikprofessor, ein gebürtiger Russe, ist seit zwölf Jahren in Berlin ansässig. Er war politisch revolutionär gesinnt, hat sich aber in der letzten Zeit politisch nicht betätigt und war überhaupt stets vorwiegend Musiker, Erfinder einer Reform der Gesangsausbildung, die von Fachleuten für sehr wertvoll gehalten wird. Wie wir hören, dürfte in Berücksichtigung dieser Umstände Professor Rosebery zunächst einen Aufschub erhalten und die Ausweisung nach einer Untersuchung vielleicht rückgängig gemacht werden.

Drahtlose Telephongespräche.

Die Berliner „Post" meldet: In den letzten Tagen hat die Lorenz A.-G. telephonische Gespräche auf drahtlosem Wege mit einem von ihr gebauten Sender von Berlin nach Karlsborg in Schweden, das sind ungefähr 700 Kilometer Entfernung, geführt. Die Versuche ergaben ein glänzendes Resultat. Diese drahtlosen Gespräche wurden nach Meldungen aus Moskau von der dortigen Radiostation abgehorcht und sehr gut verstanden. Die Entfernung Berlin-Moskau beträgt 1700 Kilometr.

* *

Ordensgeschmückte verkriechen sich in Schokoladenfabrik.

Bremen. Hier erschien eine französische Kommission, die aus zwei Offizieren bestand, in der Kaserne, um sich beim Garnisonskommando zu melden. Ihr Auftrag bestand darin, bestimmte militärische Einrichtungen zu besichtigen. Da die Offiziere in Uniform waren und außerdem ihre sämtlichen Ordensauszeichnungen angelegt hatten, wurde ihnen vom Garnisonskommando empfohlen, in Zukunft Besuche und Reisen lieber in Zivil vorzunehmen, um sich nicht etwaigen Unannehmlichkeiten auszusetzen. Daß diese Mahnung notwendig war, sollte sich bald zeigen. Als die Offiziere die Kaserne verließen, wurden sie von einer Menschenmenge umzingelt, die sich in den benachbarten Straßen angesammelt hatte, und hart bedroht, wobei der eine französische Offizier zu Boden fiel und von einigen Personen aus der Menge mehrere Stöße erhielt. Der deutsche Offizier, der die Franzosen begleitete, brachte die Offiziere in das Kontor der Hacheschen Schokoladenfabrik. Der Zugang wurde von Schutzleuten abgesperrt, und Mannschaften der Sicherheitspolizei nahmen eine Absperrung der Straßen vor. Von den französischen Offizieren ist keiner verletzt worden. Mit einem Lastauto um ihn reißen.

* *

Bayern erhält 620 Millionen Mark für seine Post.

München, 4. März. Der Staatsvertrag über den Uebergang der bayerischen Postverwaltung auf das Reich hat die Zustimmung des Ministerrates gefunden und wird demnächst dem Landtage zur Genehmigung zugehen. Der Vertrag bestimmt, daß die Post- und Telegraphenverwaltung mit allen Rechten und Pflichten am 1. April 1920 als Ganzes auf das Reich übergeht und daß die durch die alte Reichsverfassung Bayern garantierten besonderen Rechte am gleichen Tage außer Kraft treten. Hierfür vergütet das Reich an Bayern den Betrag von 620 Millionen Mark, der auch die Vergütung für die dem Personal zu Wohnzwecken überlassenen Gebäude und Grundstücke umfaßt. Das Postmuseum und die Postwertzeichensammlung bleibt Eigentum des bayerischen Staates. In München soll eine Abteilung des Reichspostministeriums errichtet werden, die mit besonderen Befugnissen für den innerbayerischen Dienst ausgestattet wird, die aber auch bei allgemeinen Angelegenheiten grundsätzlicher Bedeutung ein Mitwirkungsrecht hat. Der Vorstand und wenigstens drei Viertel der Beamten dieser Behörden müssen ebenso wie die Vorstände der Oberpostdirektionen die bayer. Staatsangehörigkeit besitzen oder doch durch langjährigen Aufenthalt in Bayern mit den bayerischen Verhältnissen genau vertraut sein. Die Aufhebung dieser Zentralstelle unterliegt der vorherigen Verständigung zwischen den vertragschließenden Regierungen und ebenso darf kein Teil des bayerischen Gebietes einer fremden Oberpostdirektion ohne Zustimmung der bayerischen Regierung unterstellt werden. Die Verhältnisse der Beamten, Angestellten und Arbeiter sind in derselben Weise geregelt wie im Vertrag über den Uebergang der Staatsbahnen, und es wurde hier die Bestimmung aufgenommen, daß kein bayerischer Beamter ohne sein Einverständnis nach einem Orte außerhalb Bayerns versetzt werden kann. Durch die Uebernahme in den Reichsdienst wird kein Beamter, Angestellter oder Arbeiter in irgend einer Beziehung schlechter gestellt werden.

* *

Fünfzehn Tage nach Serajewo Vorräte für Festungen auf später verschoben.

Berlin. Wie Graf Montgelas mitteilt, hat er in den Akten der Heeresabwicklungsstelle das Original des Entwurfes zu dem nachstehenden schon mehrfach verbreitetem Befehl des Kriegsministeriums vom 9. Juli 1914 aufgefunden.

Geheim: Berlin, 9. Juli 1914 zu Nummer 476—14 M II.

Versorgungsfrist für die Festungen Straßburg und Neubreisach.

„Dem Antrage auf Hinausschiebung des kürzesten Verproviantierungstermins für die Festungen Straßburg vom 12. auf den 20. und Neubreisach vom 8. auf den 15. Mobilmachungstag wird unter den dargelegten Umständen, jedoch nur notgedrungen, vorläufig zugestimmt. Auf Verkürzung dieser Frist ist daher unausgesetzt und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln hinzuwirken. Zum 1. April 1915 ist zu berichten, ob und unter welchen inzwischen eingetretenen Umständen eine Verkürzung der Fristen zulässig ist."

Das zuständige Departement des preußischen Kriegsministeriums schrieb also 15 Tage nach dem Attentat von Serajewo, daß die Verproviantierung von zwei Festungen im Elsaß im Mobilmachungsfalle um 7 und 8 Tage hinausgeschoben werden könne und zwar für die ganze Dauer des mit dem 31. März 1915 zu Ende gehenden Mobilmachungsjahres.

Eine Berliner Zeitung bemerkt dazu: Das dürfte wiederum eine Widerlegung des Geschwätzes von dem von Deutschland „sorgfältig vorbereiteten" Ueberfall auf Kultur und Zivilisation bilden.

Brotpreis in Wien.

Wie die Korrespondenz Herzog meldet, wurde in einer Konferenz der Vertreter der Wiener Brotfabriken und der Gewerkschaft der Bäckereiarbeiter ein Entschluß der Landesregierung bekannt gegeben, wonach diese in eine Erhöhung des Brotpreises um 26 Heller pro Laib einwilligt, so daß künftighin ein Laib Brot in Wien 5.60 Kronen kosten wird. Die Erhöhung tritt am 7. März in Kraft.

* *

Koburgs Weg zu Bayern.

München, 11. März.

Die Vereinigung Koburgs mit Bayern hat sich heute in sehr anspruchslosen Formen vollzogen. Um 11 Uhr fand eine Sitzung des Landtages statt, in der die bayrischen gesetzgebenden Körperschaften dem Staatsvertrag nebst Schlußprotokoll ihre Zustimmung gaben. Die Vertreter der Regierung und des Landtags von Koburg hatten auf dem Podium hinter den Sitzen der bayrischen Minister Platz genommen.

Ministerpräsident Hoffmann gedachte in einer Ansprache, in der er zunächst des vorläufigen Verlustes derjenigen bayrischen Volksteile gedachte, die durch den Versailler Friedensvertrag dem Saargebiet zugeteilt worden sind. Seine Hoffnung auf eine Rückkehr dod der durch den Friedensvertrag bestimmten Zeit fand allseitigen Beifall. Hoffmann verglich sodann die Formen, unter denen sich früher Gebietsverschiebungen innerhalb Deutschlands vollzogen, mit denen des heutigen Aktes. Damals waren solche Verschiebungen aus dynastischen Gründen den Völkern diktiert, heute geschehe es in freier Abstimmung der Völker. Gewiß gebe Koburg nicht ohne Wehmut seine alte Staatssouveränität auf, aber die Wehmut steigere sich nicht zum Schmerz, bleibe ja Koburg doch ein Teil der großen deutschen Volksgemeinschaft und werde fortan mit Bayern die Rechte eines bedeutenden Gliedes Deutschlands teilen.

Es folgte dann die in ihrer Form nicht uninteressante Zustimmungserklärung der einzelnen Fraktionen, wobei der Vertreter der Bayrischen Volkspartei, Abg. Speck, die föderalistischen Grundsätze seiner Partei sehr unterstrich, zugleich aber auch deren unerschütterliche Treue zum Reich betonte. Nachdem auch die anderen Parteivertreter die Koburger willkommen geheißen, wurde die einstimmige Annahme der Vorlage festgestellt. Der koburgische Staatsrat Klingler bezeichnete den Koburger Entschluß als einen ersten Schritt auf dem Wege zum deutschen Einheitsstaat — eine Bemerkung, die eine deutliche Beunruhigung auf den Bänken der Volkspartei hervorrief und wohl die Ursache war, daß seine Rede nur auf der linken Seite des Hauses mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Mit Worten der Begrüßung an die zukünftigen Kollegen des Landtags schloß der Präsident die Sitzung.

Dem Staatsvertrag gemäß traten sofort drei Koburger Abgeordnete in den bayrischen Landtag ein. Zwei davon gehören den Mehrheitssozialisten, einer der demokratischen Fraktion an.

* * *

Bernstorff über Wilson und Amerika.

In der Aula des Real-Gymnasiums im Grunewald hielt Graf Bernstorff gestern abend auf Veranlassung der Deutschen Demokratischen Partei (Ortsgruppe Grunewald) einen Vortrag über „Deutschland, Wilson und Amerika":

Im ganzen faßt der Redner die Lage in Amerika vor Eintritt im Kriege dahin zusammen, daß eine verschwindende Minorität Amerika's in den Krieg eintreten wollte und daß die bei weitem überwiegende Mehrzahl neutral bleiben wollte, obwohl die Sympathie und öffentliche Meinung vorwiegend für die Entente war. Auf diesem selben Standpunkt steht er noch heute. Es wäre nicht nötig gewesen, mit den Vereinigten Staaten in Krieg zu geraten. Bei den Wahlen 1916 hatte sich das amerikanische Volk mit Majorität gegen den Krieg entschieden. Eines stand aber fest, nämlich, daß der Abbruch der Beziehungen zu Amerika zum Kriege führen müßte, zumal man der vereinigten, sehr entwickelten Propaganda der Entente gegenüberstand. Graf Bernstorff kommt also zur Folgerung, daß es die Entwicklung des U-Bootkrieges gewesen ist — und nur diese Entwicklung, die uns den Krieg mit Amerika eingetragen hat.

In weiteren Ausführungen beschäftigte sich Graf Bernstorff mit der Persönlichkeit Wilson's. Er unterscheidet in Wilson zwei Persönlichkeiten, den Wilson, der die 14 Punkte entwarf und den, der von den Friedens-Verhandlungen aus Versailles nach Amerika zurückkehrte. Den ersteren schilderte er als einen sehr sympathischen, aufrichtigen Menschen, der von Anfang bestrebt war, den Krieg durch seine Intervention zu beenden. Im September 1916 schien die Gelegenheit auch gekommen, da trat im psychologischen Augenblick Rumänien in den Krieg ein. Die Feinde zeigten eine solche Siegesgewißheit, daß Wilson Bernstorff sagen ließ, es ginge nun wieder nicht. Bernstorff betont zum Schluß, die Amerikaner seien in den Krieg gegen Deutschland durch ein ungeheure Suggestion getrieben worden; sie glaubten, daß Deutschland die Welt erobern wollte. Wilson sagte sich, er habe Deutschland einen Frieden angeboten, den es hätte annehmen können und der einen Frieden ohne Sieg gegeben hätte. Statt diesen Vorschlag anzunehmen, habe Deutschland den U-Bootkrieg erklärt, das bedeute, daß Deutschland nur einen absoluten Sieg annehmen wolle. Und daraus folgerte Wilson vom amerikanischen Standpunkt, daß Deutschland die Weltherrschaft erobern wollte. Aus diesem Grunde gingen die Amerikaner nach Bernstorff's Ansicht in den Krieg.

Deutsches Studentenleben vor hundert Jahren.

Die Tagebücher des berühmten Kirchenhistorikers Karl v. Hase, aus denen Dr. Wilhelm Bruchmüller in der Deutschen Revue interessante Auszüge veröffentlicht, geben ein anschauliches Bild vom Leben und Treiben der deutschen Studentenschaft vor 100 Jahren, in der Hase eine nicht unwichtige Rolle spielte.

Die Demagogenverfolgung versetzte damals die Gemüter in die stärkste Aufregung. „Von Berlin", schreibt Hase in sein Tagebuch, „kommen drohende Gerüchte von einer Verschwörung, in die de Wette, Schleiermacher, Jahn und andere Männer des Jahrhunderts verwickelt, weit verbreitet durch Deutschland, die Fürsten zu stürzen, eine einige Republik zu errichten. Ich habe mich gefreut zuerst über dies stille Glühen, das einst in heftiger Flamme ausbrechen werde; aber sind die Grundsätze von Fürstenmord, von Rechtsetzung aller Mittel durch den Zweck vom Blut als bestem Kitt, wie sie die Zeitung berichtet, wahr, dann wehe dir, mein armes Vaterland, wenn selbst die besten deiner Kinder, die sich noch um dich kümmern, noch ihr Leben für dich bereithalten, wenn deine Jugend von blutiger Schwärmerei angesteckt ist." In dieser Zeit schließt sich Hase der Burschenschaft, aus der er ausgetreten war, wieder an. „Da jetzt das Vaterland alle Kraft fordert", gelobt er sich, „da in dem Kreise und in der Zeit, die uns Gott gegeben, das Gute zu begründen, bin ich entschlossen, die Wahrheit zu reden und zu tun, was meine Pflicht fordert, ohne Furcht. Entschlossen trat ich wieder unter die Burschenschaft, als worin ich erkannte, Männer gebildet würden für die Zukunft, hielt darin eine kühne Rede, die wahrlich nicht sowohl aus Furcht, die Wahrheit zu sprechen, sondern durch meine Aengstlichkeit und Scheu, für eitel gehalten zu werden, mich viele Mühe kostete. Und nun bin ich ruhig, ich weiß, was ich will, und du, mein Vater im Himmel, du willst, daß wir frei seien und gut."

Trotz dieser politischen Betätigung der Studenten fehlte es nicht an harmlos heiterer Fröhlichkeit. Hase erzählt von lustigen Kommersen, von denen man nachts bei Fackellicht zurückkehrte. Auch sonst erfahren wir mancherlei Neues über Studentengebräuche in Leipzig, wo Hase studierte. Wie die Jenenser ein Bierkönigreich Lichtenhain und eine Republik Ziegenhain hatten, in denen sich der studentische Uebermut austobte, so hatten sich die Leipziger ein „Landgraftum Mölkau" geschaffen. „Zum Landgraftum zu Mölkau", erzählt das Tagebuch darüber, „war ich, teils um Spaltungen der Burschenschaft zu verhüten und die etwas rohen Teilnehmer mir zu befreunden und sie bei den idealen Einrichtungen, die ich im Sinn hatte, nicht zu Feinden zu haben, teils auch wirklich, weil ich zuweilen auch gern einmal roh bin und das Kälbchen austreibe und mir besonders die dasige Ironie teutscher Sitte und Umkehrung alles Idealen unendlichen Spaß macht, also dazu getreten und erwarb mir durch eigenes Verdienst den Rang eines Küchen- und Tafelmeisters, Zebedäus Hasenbrettchen genannt, trieb auch nebenbei zur Ergötzung des durchlauchtigsten Landgrafen Hoheit bei den jetzigen schmalen Zeiten Poeterei. Unter Eichenschatten saß der Landgraf auf seinem von alten Kisten aufgebauten Throne und Burgpfalz. Ein himmlischer Kerl, predigte er den Krieg wider die Philister. Alles war halb toll und betrunken in der Grafschaft, kurz, es war ein Spaß zum Totlachen.

Im Juli 1820 führten die Leipziger Studenten einen lustigen Krieg gegen das St[illegible] Grimma, von dem Hase berichtet[illegible] beim Grimmaischen Vogelschießen [illegible] ein paar Leipziger Studenten [illegible] bekommen; sofort wurde ein Aufgebot der ganzen Hochschule beschlossen. „Vor der Stadt lagerte sich das Heer und ward gezählt an 300 Mann. Die Reiter voran mit blanken Schlägern, dann das Fußvolk, endlich die Wagen, zog unter feierlichem Gesange die Schar der Rache in die Stadt ein. Die Philister schwiegen dumpf und guckten mit langen Nasen durch die halbgeöffneten Fenster. Auf dem Markt ward sich gelagert und die Deputation abgeschickt. Nachdem uns völlige Genugtuung versprochen worden, zogen wir unter dem Gesang „Frei ist der Bursch!" auf den Schießplatz." Der gefährliche Krieg nahm einen friedlichen Ausgang: Magistrat und Schützen der Stadt Grimma gaben glänzende Genugtuung, und sämtliche Studenten wurden zu Ehrenmitgliedern der Schützengilde ernannt...

Ein verwüstetes Schloß.

Wie die Franzosen in Schloß Braunshardt bei Darmstadt gehaust haben.

(Aus der Frankfurter Zeitung.)

In welch unglaublicher Weise mancherorts französische Truppen während der Besetzung auf das Kriegsrecht des Siegers und Eroberers pochend, mit deutschem Eigentum geschaltet und gewaltet haben, davon kann das Schloß Braunshardt bei Darmstadt ein Lied singen. Eine Nachricht, die uns über den Zustand des Schlosses zugegangen war, klang so unerhört, daß wir ein Mitglied unserer Redaktion an Ort und Stelle geschickt haben, um die Erzählung nachzuprüfen. Es hat folgendes ergeben:

Fast ein Jahr lang war das kleine Rokoko-Schlößchen, das hart an der Besatzungsgrenze des Brückenkopfes von Mainz gelegen ist, von den Franzosen als Quartier für verschiedentlich wechselnde Stäbe in Anspruch genommen worden, und es bildet jetzt, nachdem die Besatzung abgezogen ist, ein einziges Bild schauderhafter Verwüstung.

Kurz vor dem Kriege hatte der bekannte Privatgelehrte und Schriftsteller Prof. v. Bamberg den Landsitz, der von dem hessischen Prinzen Georg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Stile von Klein-Trianon angelegt worden war und der in den letzten Jahrzehnten wiederholt den Besitzer gewechselt hatte, käuflich erworben und eingerichtet. Die Säle und Zimmerfluchten des Erdgeschosses waren mit stilvollen Möbeln, Antiquitäten und Bildern, die von erlesenem Kunstgeschmack zeugten, ausgestattet, während in dem niederen holländischen Mansardenstock die überaus reichhaltige Bibliothek des gelehrten Schloßherrn eine provisorische Unterkunft gefunden hatte, da für die endgültige Aufstellung der Bücher erst bauliche Veränderungen in einem der anschließenden Nebengebäude vorgenommn werden sollten. Die ganze Einrichtung ist jetzt, wie wir uns durch den Augenschein überzeugten, soweit sie nicht fortgeschleppt wurde, mehr oder weniger ein Trümmerhaufen. Die Möbel, Schränke, Tische und Stühle sind zumeist zerschlagen, von Lederfesseln ist das Leder abgeschnitten, aus eingelegten Tischen sind die Einlagen ausgebrochen worden. Die meisten Bilder von Kunstwert sind verschwunden, ebenso alle Antiquitäten, sämtliche Vorhänge und Stoffe wurden entfernt; Porzellan, Glassachen und alles Silberzeug ist entweder zerschlagen oder weggeschleppt worden, ebenso sind alle Kleider- und Wäscheschränke geleert. Die gesamte Einrichtung für zwei Küchen mit allen Wirtschaftsgegenständen, Vorräten usw. ist dahin.

Am schlimmsten aber ist der Bibliothek mitgespielt worden, die systematisch gesiebt wurde. Gesamtausgaben deutscher Klassiker, wie die Sophienausgabe von Goethes Werken, zahlreiche Erstausgaben historischer Gesamtwerke, viele Bücher zur Theatergeschichte, eine Reihe von Werken der französischen Literatur sind entwendet worden, Prachtbände abgeledert oder zerrissen, aus Kunstwerken sind Bilder herausgelöst worden; alle Erotika fehlen. Die fertigen und unfertigen Manuskripte sind größtenteils vernichtet, geordnete Materialsammlungen durcheinander gewühlt und mit Briefen, die aus den Schränken gerissen wurden, vermutlich ins Feuer gewandert, ebenso die meisten ungebundenen Sachen. Die Bücherei, für deren Bestand einer der französischen Offiziere die Verantwortung übernommen hatte, wurde wohl nicht nur von den Herren des Stabes zur Unterhaltung und Zerstreuung benutzt, sondern diente offenbar auch den im Dorfe Braunshardt einquartierten Mannschaften als Leihbibliothek, denn allenthalben kamen nach Abzug der Franzosen Bücher aller Art in den Bürgerhäusern zum Vorschein, die dorthin verschleppt waren. Prof. v. Bamberg schätzt seine Verluste an Büchern, die zum Teil unersetzlich sind, auf etwa 30,000 Bände. Aber davon abgesehen, ist der Verlust, den er durch die Verkümmerung, um nicht zu sagen Vernichtung seiner Lebensarbeit erleidet, unberechenbar. Es ist zum Weinen, wie in einem der Zimmer ganze Stöße kostbarer und geschmackvoll gebundener Bücher durch ein schadhaftes Dach — die Beschädigung war durch die Anbringung einer Trikolore verursacht — vom Regen durchnäßt und vollständig verrottet sind.

Und diese ganze beinahe systematische Zerstörung und Plünderung ging gleichsam unter den Augen von französischen Generälen und höheren Offizieren vor sich, die während der ganzen Zeit meist mit ihren Familien hier in Quartier lagen und in den Staatsräumen des Schlosses Tanzfestlichkeiten und Gesellschaften veranstalteten. Als die Franzosen im Dezember 1918 die Gegend besetzten, war das ganze Besitztum von einem französischen Kommando requiriert und für beschlagnahmt erklärt worden. Dem Verwalter, der vergebens protestierte, wurde bedeutet, daß er nichts mehr dort zu suchen habe; das fernere Betreten des Grundstücks wurde ihm verboten. Auch dem Besitzer war es unmöglich gemacht, persönlich nach dem Rechten zu sehen, da ihm trotz mehrfacher Gesuche die Einreiseerlaubnis zum Zwecke eines vorübergehenden Besuches verweigert wurde, und nur unter der Bedingung dauernden Aufenthalts genehmigt werden sollte. So konnte er erst nach Abzug der unholden Gäste sein Haus wieder betreten, das er in dem geschilderten wüsten Zustand vorfand. Prof. v. Bamberg hat natürlich alsbald Schadenersatzansprüche geltend gemacht, aber da die Rechtslage ziemlich verwickelt ist, ist noch keineswegs abzusehen, ob eine nach dieser Richtung eingeleitete Aktion irgendwelchen Erfolg haben wird.

Es erscheint müßig, sich in diesem flagranten Falle mit der von simplen französischen Soldaten vorgebrachten Auffassung auseinanderzusetzen, als handle es sich hier um einen Vergeltungsakt gegenüber ähnlichen während des Krieges auf deutscher Seite vorgekommenen Taten in Frankreich. Es ist auch nicht zu richten über eine Selbstbefleckung, die sie an den weißen Stuckwänden des Schlößchens in Aufschriften wie „Die Deutsche sind sweine" kundtut. Es gilt einzig und allein die Tatsache festzuhalten, daß hier von Mitgliedern einer Nation, die offiziell und Deutschen gegenüber von moralischer Entrüstung trieft, nach Aufhören des Kriegszustands Dinge verübt worden sind, für die es einfach keine Entschuldigung gibt.

Die nächste Danziger Messe.

Danzig, 6. März. Der Oberkommissär hat angeordnet, daß für Waren, die aus Deutschland nach Danzig eingeführt werden, der Zoll nach dem deutschen Zolltarif erhoben, und daß die über die Erhebung des Zolles in Gold erlassenen gesetzlichen Bestimmungen, insbesondere das Gesetz vom 21. Juli 1919 nebst Bekanntmachung — Gesetz vom 21. Juli 1919 — bis auf weiteres bei dem Warenbezug von Deutschland nach Danzig nicht zur Anwendung gelangt. Weitere Anordnung wird nach Inkrafttreten des Wirtschaftsabkommens erfolgen.

Wie die Messeleitung mitteilt, wird die nächste Danziger Messe voraussichtlich am 15. August eröffnet werden und bis 22. August dauern.

Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft und machen sie uns mit der Zeit teuer.

Das glückliche Spanien

Auch aus Spanien hört man von Streiks, von Teuerung und Nahrungsmittelnot, aber wer deswegen glaubt, daß dieses vom Kriege verschont gebliebene Land ebenso schwer zu leiden habe wie die kriegführenden Länder, der täuscht sich. Vielmehr stellen sich die Verhältnisse auf der Pyrenäenhalbinsel für jemanden, der die Zustände in Mitteleuropa kennt, als sehr günstig dar. Das geht aus den Mitteilungen eines Madrider Berichterstatters hervor. Die Preise in den Wirtshäusern sind um 20—25 Prozent gegen die Friedenspreise gestiegen, und für 10 Pesetas, also etwa $2.50, kann man in einem der feinsten Restaurants Madrids ein vorzügliches Essen einnehmen. In den Klubs erhält man ein Frühstück von drei Gängen, mit Wein eingeschlossen, bereits für die Hälfte dieses Preises. In den Durchschnittsausgaben für den Lebensunterhalt der Arbeiterklasse ist freilich ein stärkeres Hinaufgehen der Preise festzustellen. Aber auch hier beträgt die Teuerung höchstens 70—80 Prozent gegenüber den Friedenspreisen.

Mit diesen Zuständen, die den bescheiden gewordenen Deutschen als recht gute erscheinen, sind aber die Spanier keineswegs zufrieden. Immer wieder entstehen örtliche Unruhen, bald wegen Mangel an Brot, bald wegen Knappheit von Tabak und wegen Einführung des Achtstundentages, Lohnerhöhungen und Aehnlichem gibt es viele Streiks. Von den 69 größeren Streiks, die im Dezember 1919 stattfanden, verliefen 23 für die Arbeiter günstig, 35 endeten mit einem Vergleich und 11 wurden von den Arbeitern verloren. Jedenfalls erkennt man auf Schritt und Tritt, daß das Land seit langem nicht so reich und blühend gewesen ist wie jetzt. Es herrscht eine wahre Ueberflutung mit Silbergeld. Papiergeld sieht man überhaupt nur bei den höheren Werten, beginnend mit den 25 Peseten-Noten. Die silbernen „Duros" oder 5 Peseten-Stücke sind so schwer und groß, daß sie in eine nicht daran gewöhnte Tasche in schnellster Zeit die größten Löcher reißen. Neue Eisenbahnlinien, die seit langem projektiert, aber bisher aus Geldmangel nie ausgeführt worden waren, werden in Angriff genommen. Man braucht nur einmal durch die „gran via" in Madrid zu gehen, um einen Begriff von dem Aufblühen des Landes zu erhalten. Eine wahrhaft großartige Straße von Palästen, Residenzen, Bankgebäuden und Kaufhäusern zieht sich hier quer durch das enge Straßengewinkel, das früher herrschte.

Die anderen Länder suchen an diesem Aufschwung Anteil zu nehmen und es wird bemerkt, daß auch das deutsche Kapital, das während des Krieges hier investiert wurde, dabei mitarbeitet. Die Amerikaner machen „große Geschäfte", und auch Italien ist auf dem Posten, wie das prachtvolle Gebäude der „Banca di Roma" in einer der Hauptstraßen beweist. Die Löhne sind, besonders auf dem Lande, noch immer niedrig und nicht in demselben Maße gestiegen, wie der Lebensunterhalt. Die Riesenvermögen, die während des Krieges erworben wurden, werden von ihren glücklichen Besitzern nach Kräften verborgen; aber sie arbeiten natürlich im Stillen an der wirtschaftlichen Blüte mit, und gewisse Papiere, wie besonders Schiffahrtsaktien, sind um das Hundertfache gestiegen. Fabriken haben bis zu 1000 Prozent Dividenden gegeben.

Der Staat hat aber bisher noch nicht sehr viel davon bekommen, und seine Lage ist daher nicht die glänzendste, so daß der Finanzminister eine vielangefeindete Steuer auf die Theater gelegt hat. Zum ersten Mal in der neueren Geschichte Spaniens liegen große Mengen von Gold in den Kellern der Banken, und Spanien ist in seiner wirtschaftlichen Entwicklung jetzt so weit gelangt, daß es sich ganz selbständig erhalten kann. Die Einführung moderner Maschinen, Fortschritte in der Bewässerung und die größere Verwendung von künstlichem Dünger wird das Land zu einer bedeutenden Ausfuhr befähigen.

Viktor Emanuel II.

Die Entstehung des Königreichs Italien weist manche Uebereinstimmung mit der des Deutschen Reichs auf, nicht zuletzt in einer überraschenden Aehnlichkeit der beiden Monarchen, unter deren Führung die nationale Sehnsucht der beiden Völker ihr Ziel erreichte. Beide waren starke Persönlichkeiten, weshalb sich denn auch der am 14. März 1820 geborene Viktor Emanuel II. ebenso wie der alte Kaiser Wilhelm grundsätzlich nur mit Männern umgab, sich nur unter Charakteren wohl fühlte. Und ebenso wie Wilhelm I. seine Ueberzeugung, wenn auch schweren Herzens, dem Staatswohl opferte, so hat auch Viktor Emanuel dies getan. Ja, die Uebereinstimmung geht hier so weit, daß beide der Zivilehe nur nach schweren inneren Kämpfen zustimmten. Dem Italiener wurde dies so sauer, daß er nach der Unterzeichnung dem Minister erklärte, ein ähnliches Gesetz werde er nicht wieder unterzeichnen, sondern lieber nach Amerika auswandern. Seiner Gewissenhaftigkeit entsprach es auch, daß er seiner zweiten ihm links angetrauten Gemahlin, der Gräfin Mirafiori, nicht den geringsten Einfluß auf die Politik zugestand, trotz der herzlichen Neigung, die er zu ihr hegte. Lieber nahm er ungemütliche Ehestandsszenen auf sich, die ihm ihr enttäuschter Ehrgeiz denn auch nicht ersparte. Seltsam, aber bezeichnend für die Selbständigkeit und Kraft dieses streng konstitutionellen Monarchen, war seine Stellung zur Kirche. Vom Papst und seinem Anhang als „Kirchenräuber" verfehmt, pflegte er seine katholische Ueberzeugung gleichwohl als Herzensbedürfnis. Mit gutem Humor, der ihn überhaupt auszeichnete, ertrug er es darum sogar, daß sein Beichtvater regelmäßig hinter seinem Rücken, wie er wohl wußte, über ihn an den Papst berichtete. Einmal betrat er des Kaplans Zimmer, als dieser es verlassen hatte, ohne einen soeben beendeten Bericht verschlossen zu haben. Der König las ihn und schrieb darunter:

„Obwohl der König ist exkommuniziert,
Er nicht den Prälatenappetit verliert."

Vor allem aber war Viktor Emanuel wie Wilhelm I. Soldat mit Leib und Seele, der keine Furcht kannte.